

Die Kreise des Es¹

Samuel Müller

Sehr geehrte Damen und Herren

Es ist mit das kürzeste Wort der deutschen Sprache. In der Ambivalenz dieses Satzes wird die Kraft erfahrbar, die im Begriff des Es steckt. Zunächst hat diese Aussage eine allgemeine Form, die wir alltäglich verwenden: das Wort Es ist in Buchstaben gezählt tatsächlich eines der kürzesten Wörter, die die deutsche Sprache kennt. Gleichzeitig ist dieses Wort häufig in der Rolle eines Stellvertreters anzutreffen. Ich kann auch über das Wort „Er“ feststellen, es sei eines der kürzesten und zum Wort „Psychoanalyse“ es sei eines der komplexeren der deutschen Sprache. Sobald ich also das Wort Es zum Gegenstand meiner Aussage mache, beginnt dieser Gegenstand, sich meiner Betrachtung zu entziehen. Man könnte in diesem Fall von einer inhaltlichen Ellipse sprechen, die, um die ganze Sache komplexer zu machen, häufig genug mit einer tatsächlichen Ellipse einhergeht. Dieser Entzug lässt sich vielfältig beobachten. Denken Sie beispielsweise an die Zeile „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“. Es liegt nahe, diesen Satz als Ellipse zu beschreiben. Vollständig lautete er dann: „Es sah ein Knab' ein Röslein stehn“. Es gibt jedoch noch eine andere Möglichkeit, die besondere Form des Satzes: „Sah ein Knab ein Röslein stehn“ zu beschreiben, besteht doch auch die Möglichkeit, ihn schlicht als Inversion zu verstehen, die sich auch im weiteren Verlauf des Gedichts noch findet: „Röslein rot“. Die Aussage: „ein Knabe sah ein Röslein stehen“ kann ja problemlos zum Ausgangszitat umgestellt werden.

Die Verwendung zweier sich ausschliessender Stilmittel führt an dieser Stelle dazu, dass ein Wort zu schillern beginnt, von dem nicht einmal klar ist, ob es vermieden worden ist. Wir haben keine Möglichkeit, exakt zu entscheiden, ob es anwesend sei oder nicht. Unsere Interpretation wird auf sich zurückgeworfen und das Es entzieht sich.

1 Die Textgrundlage des vorliegenden Aufsatzes bildeten Vorträge, die am 18. April 2016 im Rahmen der durch das Forum für Edition und Erschließung (FEE) der Universität Basel abgehaltenen Ringvorlesung zum Stroemfeld-Verlag und am 14. Oktober 2016 im Zuge einer an der IPU Berlin abgehaltenen Tagung zu Georg Groddeck's 150. Geburtstag gehalten wurden.

Natürlich ist es nicht nur dieser Entziehung geschuldet, dass die Beschreibung des Wortes „es“ in den einschlägigen Wörterbüchern fast verzweifelt versucht, diese zwei Buchstaben einzufangen. Das Adelungsche Wörterbuch benötigt zu diesem Zweck vier umfangreiche Spalten. Und über 36 lange Spalten benötigt der im Jahr 1862 erschienene dritte Band des Grimmschen Wörterbuchs zur Beschreibung des Wörtchens „es“. Lassen wir uns von diesen umfangreichen Darstellungen inspirieren und beginnen wir unsere Betrachtung des „es“ im Altertum, bei Homers Odyssee.

Im 20. Gesang – Odysseus ist nach 20-jähriger Abwesenheit in den heimatlichen Palast zurückgekehrt, hat sich aber noch nicht zu erkennen gegeben – grämt sich seine nachts wachliegende Gattin Penelope über ihre Einsamkeit. Ihre Situation ist so bedrückend und erscheint so aussichtslos, dass sie sich Artemis anrufend den Tod wünscht. Als besonders belastend empfindet sie die Tatsache, in ihren Träumen zu glauben, ihr Mann sei zurückgekehrt. In der Übersetzung Hampes liest sich die Stelle wie folgt:

„Aber das wäre ja noch ein erträgliches Übel, wenn einer
Zwar die Tage durchweint und tief betrübt ist im Herzen,
Nachts ihn aber der Schlaf umfängt; Denn er schafft ja für alles,
Gutes und Schlimmes, Vergessen, sobald er die Lider umhüllt hat;
Auf mich hetzt aber noch ein Dämon quälende Träume;
Wie er sich doch heut Nacht wieder neben mich legte, genauso,
Wie er war, als er ging mit dem Heer; und es freute mein Herz sich;
Denn ich wähnte, es wäre kein Traum, sondern eben jetzt Wahrheit.“²

Was ist es, das hier Penelope in ihrem Bett heimsucht? Vom Griechischen korrekt übernommen ist die Irritation über die Identität dieses Wesens, die uns Lesern vorgeführt wird als wären wir in der Position der Gattin des Odysseus. Der den Traum schickende Dämon legt sich offenbar selbst neben sie und ist von Odysseus selbst auf den ersten Blick hin nicht zu unterscheiden. „Wie er sich doch heute Nacht wieder neben mich legte.“ – In diesem Satz muss in einer chiastischen Figur zuerst die Anwesenheit des realen Odysseus geglaubt werden, bevor dem Leser, gleich wie es Penelope geschieht, bewusst wird, dass dieses „er“ sich nur auf den Dämon beziehen kann und das vorhandene Wissen der Abwesenheit Odysseus' enttäuschend bestätigt.

2 Odyssee 20,83. Zitiert nach: Homer: Odyssee übersetzt von Roland Hampe. Stuttgart 1992.

Diese wunderbare Darstellung der Unsicherheit, wie sie Penelope umfängt, findet bei Johann Heinrich Voss in seiner 1781 angefertigten Übersetzung einen überraschenden Ausdruck:

„Ach! zu erdulden ist noch immer das Leiden, wenn jemand
Zwar die Tage durchweint und jammert, aber die Nächte
Ruhiger Schlummer beherrscht; denn dieser tilgt aus dem Herzen
Alles, Gutes und Böses, sobald er die Augen umschattet:
Doch mir sendet auch nachts ein Dämon schreckende Träume!
Eben schlief es wieder bei mir, ganz ähnlich ihm selber,
Wie er gen Ilion fuhr; und ich Arme freute mich herzlich,
Denn ich hielt es nicht für ein Traumbild, sondern für Wahrheit.“³

Voss verhindert den Bezug auf den Dämon, der Penelope im Traum beschläft, und ersetzt das Pronomen „er“ durch die sächliche Form „es“. Grammatikalisch schafft er damit eine neue Eindeutigkeit, ist dieses es noch auf das Traumbild bezogen, das anstelle der Wahrheit Penelope beiwohnt. Die Aktivität des Dämons beschränkt sich bei Voss darauf, Penelope durch ein Traumbild, eine Vorstellung zu schrecken. Man könnte Voss vorwerfen, die Brillanz der Dichtung an dieser Stelle nicht erkannt und das bewusst unscharf gehaltene „er“ des griechischen Originals zugunsten keuscher Eindeutigkeit vermieden zu haben. Er hätte damit einen Fehler begangen, den Hampe und weitere Übersetzer nicht wiederholt haben.

Damit wird man aber Voss an dieser Stelle nicht gerecht. Vielmehr scheint mir seine kühne Transformation der im Original angelegten Unschärfe bewundernswert. Das durch ihn hier neu eingeführte „es“ ist wie gezeigt bereits als Wort ein Unklares. Kein eindeutiger Dämon schreckt Penelope. Ein solcher schickt zwar die Träume, die aber immer als Ausgeburten der eigenen Vorstellung erscheinen. Penelope fürchtet sich so vor einer Schöpfung ihres eigenen Unbewussten, deren Wirkungsmächtigkeit nicht zu überschätzen ist. Der Blick auf die weitere Geschichte des „es“ wird zeigen, wie präzise Voss in der Nutzung seiner übersetzerischen Freiheit spätere Konzepte der Identität umreißt.

Wir sehen also, dass das Es als Begriff so angelegt ist, dass es vielfältige Rollen ausüben kann, deren Zusammenspiel Fragen der Identität mit Fragen der Handlungs-

3 Odyssee 20,83. Zitiert nach: Homer: Odyssee übersetzt von Johann Heinrich Voss. Basel 1946.

fähigkeit kombinieren und damit eine Vielzahl von Bedeutungen erlangen kann. Berühmt ist ein wenige Jahre nach der Vossischen Odyssee-Übersetzung notierter Aphorismus Georg Christoph Lichtenbergs geworden. Im nachgelassenen Heft K, einem in den Jahren 1793–1796 benutzten und von Lichtenberg selbst so genannten „Sudelbuch“ findet sich folgender Eintrag:

„Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere glauben, wir wenigstens hingen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. *Es denkt*, sollte man sagen, so wie man sagt: *es blitzt*. Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, sobald man es durch *Ich denke* übersetzt. Das *Ich* anzunehmen, zu postulieren, ist praktisches Bedürfnis.“⁴

Präzise erkennt Lichtenberg, dass „*cogito*“ zwar in der ersten Person singular steht, die denkende Instanz jedoch nicht eindeutig benannt wird. Es gibt in der lateinischen Aussage kein „*ich*“ und kein „*es*“. Die deutsche Übersetzung jedoch legt genau gleich wie das bei Descartes französische Original eine Instanz fest, die in erster Linie durch die Anwesenheit eines Bewusstseins charakterisiert wird. In aller Kürze führt so Lichtenberg einen Angriff auf die Position Descartes', in dem er darauf hinweist, dass das Denken als vorbewusster Akt eben gerade nicht zur Begründung des Bewusstseins herangezogen werden kann.

Ich möchte an dieser Stelle die Argumente Lichtenbergs und Descartes' nicht im Detail behandeln, da ihre Diskussion uns von unserem Gegenstand wegführen würde. Wichtig jedoch scheint mir zum jetzigen Zeitpunkt der Lichtenbergsche Hinweis, dass die Grundlage, das *Ich* zu denken, die Annahme einer zweiten Instanz sei, für deren Benennung in der deutschen Sprache sich das Wort „*es*“ anbietet. Dass diese Feststellung keineswegs als banal empfunden worden ist, zeigt der Umstand, dass der zitierte Aphorismus zu den berühmtesten von Georg Christoph Lichtenberg gehört, der in der einschlägigen Literatur durchaus Beachtung gefunden hat.⁵ Zu einem Terminus technicus epistemologischer Theorien wird das *Es* jedoch nicht.

4 Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe Bd. 2. Sudelbücher II, Materialhefte, Tagebücher. Frankfurt am Main ⁶1998 S. 412.

5 Verwiesen sei auf Ludwig Feuerbachs „Wider den Dualismus von Leib und Seele, Fleisch und Geist.“

Das ändert sich mit Georg Groddeck. Von seinem akademischen Lehrer Ernst Schweninger übernimmt der junge Arzt sein Rollenverständnis: der Arzt ist eine Vaterfigur, die gütig und streng zugleich für die Patienten nur das Beste möchte. Wichtiger als die ärztlichen Handlungen ist es, den Patienten den Glauben an den Arzt und seine Fähigkeiten zu vermitteln. In seinem Baden-Badener Sanatorium behandelt Groddeck so seit Beginn des Jahrhunderts mit grossem Erfolg Personen, denen gesellschaftlich und finanziell kaum Grenzen gesetzt sind und die deshalb umso mehr auf die von ihm gesetzten Regeln reagieren. Seine Methoden sind dabei bisweilen rüde: Gern greift er auf Massagen und Diäten zurück. Dabei wird den Wohlstandsoptimisten der Belle Époque das Essen in Kleinstportionen auf Puppengeschirr serviert, bevor Groddeck an der Massageliege die Patienten dermassen traktiert, dass blaue Flecken als Ergebnis einer gelungenen Behandlung gewertet werden müssen. Damit soll Groddeck nicht unterstellt werden, er habe nicht zielführend behandelt. Seine Anordnungen waren begründet und sein Erfolg bei einer vielfältigen Klientel gab ihm recht. Probleme ergaben sich gleichwohl: sein Krankheitsbegriff war nicht so begründet, wie es die in dieser Zeit beginnende naturwissenschaftliche Medizin versuchte. Sein Versuch, nicht mechanistisch an Symptome heranzugehen, sondern einen ganzheitlichen Zugang zu wählen, stand auf einer theoretisch unzureichenden Basis. Die angestrebte Suggestion war so ins Wanken zu bringen. Groddeck, der in seinem Sanatorium und darüber hinaus eine reiche publizistische Tätigkeit entwickelte und in Büchern und Aufsätzen seine Überlegungen öffentlich machte, versuchte, seine Medizin über diese öffentlichen Kanäle zu begründen.

1909 – merken Sie sich das Jahr – erscheint ein Text von ihm unter dem Titel „Hin zu Gottnatur.“ Darin findet sich ein Abschnitt, der uns zumindest in Teilen bereits begegnet ist: „Es gibt gar kein Ich, es ist eine Lüge, eine Entstellung, wenn man sagt: ich denke, ich lebe. Es sollte heißen: es denkt, es lebt. Es, nämlich das große Geheimnis der Welt.“⁶ Lichtenbergs Kritik einer auf das bewusstseinsabhängige Ich reduzierten Existenz steht am Ursprung der Formulierung eines neuen Umgangs mit Krankheit. Es wird Ihnen aufgefallen sein, dass dieses Wort, dessen Fähigkeit sich gleichzeitig mit den durch es selbst repräsentierten Bedeutungen zu entziehen eine seiner wesentlichen Eigenschaften darstellt, in dieser ersten Nennung im neuen Kontext als grosses Geheimnis bezeichnet wird. Die Lösung dieses Geheimnisses wird uns weiterhin beschäftigen.

6 Georg Groddeck: Hin zu Gottnatur. Leipzig 1909 S. 11.

Bei Kriegsbeginn übernahm Groddeck als Militärarzt am Ort die Leitung eines Lazaretts. Auch hier versuchte er, seine Behandlungsmethoden anzuwenden, womit er bald in einen Gegensatz zu seinen militärischen Vorgesetzten geriet. Bereits im Sommer 1915 wurde er deshalb aus der Armee entlassen und nahm die Tätigkeit an seinem Sanatorium wieder auf. Ein Jahr später, am 16. August 1916 hält Georg Groddeck in Baden-Baden den ersten einer langen Reihe öffentlicher Vorträge. Das Manuskript dieses Vortrags ist erhalten. Wir lesen darin:

„Die eigentliche Kraft, die uns regiert, das ‚Es‘, baut den Körper auf, schafft die körperlichen Merkmale des Menschen. Es gibt uns Füße, Hände, Augen, Farbe der Augen, Haarwuchs, ein großes oder kleines Herz, einen kranken oder gesunden Magen, es gestaltet unsere Nase – das alles sind Schöpfungen dieses merkwürdigen Wesens: Es, Mensch, Gott oder wie man es nennen will.“⁷

Man sollte sich davor hüten, in der Gleichsetzung von Es, Mensch und Gott nur eine Unschärfe zu erblicken. Die kurze zitierte Beschreibung des Es ist deutlich enger angelegt, als die Begriffe Mensch und Gott üblicherweise sind. Inhaltlich nähert sich Groddeck einem Konzept, das er in den kommenden Jahren weiter ausarbeiten wird. Der Schwierigkeit, seinen Zuhörerinnen und Zuhörern sein neues Konzept plausibel zu machen, dürfte diese Stelle geschuldet sein.

Doch was leistet dieses neue Konzept? Zunächst einmal ergibt sich für Groddecks Behandlungsmethode ein neuer Adressat. Körperliche Leiden hat er seit je mittels der Suggestion zu heilen versucht. Trotz erkennbaren Erfolgen blieb aber unklar, wie die Suggestion funktionierte. Bildet das Ich die einzige Instanz, die die Suggestion an den Körper vermitteln kann, stellt sich nicht nur die Frage, wie diese Vermittlung vor sich geht, sondern auch, wie die per Definitionem unbewusste Suggestion im per Definitionem bewussten Ich unentdeckt bleiben kann. Das Es bietet hier einen Ausweg. Es hat zum einen weiter noch als das Ich die Macht, körperliche Erscheinungen hervorzu- bringen und bleibt zum anderen unbewusst. Das Verständnis der Vorgehensweise des Es, erlaubt es dem Therapeuten also, die Grundprobleme einer Erkrankung anzugehen. Damit wird eine Gesprächstherapie zum Mittel der Wahl: Das, was wir heute Psychosomatik nennen, ist geboren. Das Ziel der Groddeckschen Einflussnahme auf das Es ist

7 Georg Groddeck: Vorträge. Bd. I (1916–1917). Hrsg. v. Frieder Kern u. Beate Schuh. Frankfurt am Main/Basel 1987 S. 12.

es und wird es bleiben, die Heilung körperlicher Leiden zu befördern. Seine Mittel jedoch werden im Bereich der Psychotherapie bereits verwendet.

Es ist eine Frage der Zeit, bis Groddeck sich eingesteht, dass das Instrument, dessen er sich mittlerweile in seiner ärztlichen Tätigkeit zu einem guten Teil bedient, bereits einen Namen trägt: die Psychoanalyse. Zu diesem Zeitpunkt arbeiten Sigmund Freud und seine Schülerinnen und Schüler bereits etwa 20 Jahre lang an einem Konzept zur Behandlung seelischer Leiden. Ihre Grundannahme lautet, psychische Leiden hätten ihre Ursachen in einem Bereich der Seele, der dem Bewußtsein entzogen sei. Um diese Leiden zu therapieren, müssten folglich die Botschaften des Unbewussten des menschlichen Individuums untersucht werden. Die Summe dieser tatsächlich verstandenen oder vermuteten Botschaften ergab einen neuen Blick auf den Menschen, dessen Seele und deren Beziehung zur Umwelt neu gedacht wurden.

Dieses Menschenbild erwies sich zu guten Teilen als mit Groddecks Menschenbild kompatibel. Im Zentrum seiner ärztlichen Tätigkeit standen zwar keine psychischen sondern somatische Leiden. Aber sein Verständnis von Therapie legt es nahe, körperliche Leiden mit den Mitteln zu behandeln, welche die Psychoanalyse zur Behandlung seelischer Leiden vorschlug. Am 27. Mai 1917 wandte er sich in einem über zehn Druckseiten umfassenden Brief mit folgenden Eingangsworten zum ersten Mal an seinen berühmten, zehn Jahre älteren Wiener Kollegen Sigmund Freud:

„Sehr geehrter Herr Professor,
gestatten Sie mir zunächst Ihnen meinen warmen Dank für alles auszusprechen, was ich durch das Studium ihrer Schriften empfangen habe. Das Bedürfnis, Ihnen diesen Dank auszusprechen, wird zur Pflicht, weil ich im Jahre 1912 ein Buch veröffentlicht habe, in dem sich ein voreiliges Urteil über die Psychoanalyse findet; Aus dem Wortlaut allein ergibt sich, dass ich damals die Psychoanalyse nur vom Hörensagen kannte. Es bedürfte einer ausdrücklichen Versicherung, dass der unverzeihliche Fehler auf Unwissenheit beruhte, nicht, wodurch er ja auch gar nicht gemindert wird, wenn nicht ein Umstand die Geschichte meiner Bekehrung, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, interessant machte.

Im Jahre 1909, also drei Jahre vor der Veröffentlichung jenes Buchs, trat eine Dame in meine Behandlung, deren Beobachtung mich auf denselben Weg gezwungen hat, den ich später als den der Psychoanalyse kennen lernte. Ich kann bestimmt versichern, dass jene Kranke nicht einmal das Wort Psychoanalyse

kannte, und glaube fast, dasselbe von mir behaupten zu können. Ich habe von ihr zunächst die Eigentümlichkeiten der kindlichen Sexualität und der Symbolik kennen gelernt, und stand sehr bald, schon nach wenigen Wochen, dem Begriff der Übertragung und des Widerstandes – die Bezeichnungen Übertragung und Widerstand habe ich erst jetzt kennen gelernt – gegenüber, die beide gewissermaßen automatisch Drehpunkte der Behandlung wurden. Die Freude des Entdeckens hat mich dann in einen Rausch versetzt, der mehrere Jahre angehalten hat. [...] Aus einer gleichsam divinatorischen Neidstellung heraus erfolgte dann 1912 mein Angriff. 1913 sah ich Ihre Psychologie des Alltags im Schaufenster, kaufte sie und gleichzeitig die Traumdeutung. Die Wirkung der Bücher war so erschütternd dass ich, trotz des Bewusstseins mich einer ausserordentlichen Bereicherung meines Wissens und Lebens zu berauben keins der beiden Bücher zu Ende las.“⁸

Groddecks Kontaktaufnahme mit Freud ist bezeichnend: zum einen lehnt er sich als Schüler Freuds an die bestehende Psychoanalyse an. Er sieht sein Wirken in einer derartigen konzeptionellen Nähe, dass eine unabhängige Theoriebildung nicht machbar erscheint. Gleichzeitig drängt er mit Vehemenz darauf, seine eigenen Originalitätsansprüche anerkannt zu sehen. Dabei greift er gleich zu Beginn zu unredlichen Mitteln. Sein Werk, das er bereits im zweiten Satz in das Jahr 1912 datiert, ist tatsächlich erst 1913 erschienen. Es handelt sich um den Titel „NASAMECU“, der aus der grundlegenden Feststellung „Natura sanat, medicus curat“, also „Die Natur heilt, der Arzt pflegt“ zusammengesetzt ist. Darin schreibt Groddeck:

„Ich gestehe offen ein, dass Freud, auf dessen Wirken die ganze Bewegung zurückzuführen ist, unsre Kenntnisse des Seelenlebens in hohem Grade bereichert hat. [...] Trotzdem sind die Krankheitsfälle, die eine solche Behandlung unbedingt erfordern, bei denen sie in keiner Weise zu ersetzen ist, selten, und die Menschen, die groß, selbstlos und gütig genug sind, sie ohne schwere Gefährdung des Kranken zu handhaben, sind noch seltner. In der Methode an sich liegt eine große Gefahr für den Kranken, die selbst der Meister der Kunst nicht immer vermeiden kann. Der Kranke wird dabei genötigt, sein tiefstes Geheimnis zu offen-

8 Sigmund Freud/Georg Groddeck: Briefwechsel. Hrsg. v. Michael Giefer in Zusammenarbeit mit Beate Schuh. Frankfurt am Main/Basel 2008 S. 45ff.

baren, er gibt seine Persönlichkeit einem Andern preis. [...] Er ist für alle Zukunft der Sklave seines Arztes [...].“⁹

Dass diese Zeilen nicht drei sondern vier Jahre nach der Begegnung im Jahre 1909 anzusetzen sind, die er an den Ursprung seiner psychoanalytischen Tätigkeit stellt, macht die Sache komplizierter. Dies umso mehr als Groddeck in seinem Brief an Freud ja angibt, im Jahr des tatsächlichen Erscheinens von „Nasamecu“ die „Psychopathologie des Alltagslebens“ und die „Traumdeutung“ erstanden zu haben. Es wirkt wie eine billige Ausrede, wenn er dieser Feststellung die Bemerkung nachschiebt, er habe die Bücher aufgrund ihrer erschütternden Wirkung gar nicht gelesen. Wie – so dürfte sich auch Freud gefragt haben – kann Groddeck diese erschütternde Wirkung verspürt, ohne die beiden Bände gelesen zu haben?

Freud jedoch liess sich dadurch nicht verdriessen, sondern antwortete wenige Tage später:

„Sehr geehrter Herr Kollege

Ich habe seit langem keine Zuschrift bekommen, die mich so erfreut, so interessiert u dabei so sehr gereizt hätte, die dem Fremden gebührende gemeine Höflichkeit durch analytische Offenheit in der Antwort zu ersetzen.“¹⁰

Er erkennt im weiteren Verlauf seines Schreibens, Groddeck sei ein

„prächtiger Analytiker [...], der das Wesen der Sache unverlierbar erfaßt hat. [...] Ob er das ‚Ubw‘ auch ‚Es‘ nennt, das macht keinen Unterschied. Lassen Sie mich Ihnen zeigen, daß es keiner Erweiterung des Begriffes vom Ubw bedarf, um Ihre Erfahrungen bei organischen Leiden zu decken.“¹¹

Freud versucht also Groddeck in die Reihen der Psychoanalytiker einzubinden und den ihm aus seiner Sicht gebührenden Platz zuzuweisen. Im folgenden Briefwechsel nähern sich Freud und Groddeck aneinander an und Groddeck nimmt seinen Platz – vorerst noch ausschliesslich von Baden-Baden aus – in der psychoanalytischen Bewegung ein.

9 Georg Groddeck: NASAMECU. Der gesunde und kranke Mensch gemeinverständlich dargestellt. Hrsg. v. Michael Giefer. Frankfurt am Main/Basel 2014 S. 97.

10 Ebd. S. 59.

11 Ebd. S. 59f.

Im Verlauf des Jahres 1920 wird entschieden, den Roman „Der Seelensucher“, den Groddeck wohl noch im Ersten Weltkrieg verfasst hat, in Freuds internationalem psychoanalytischen Verlag zu publizieren. Noch bevor das Buch in den ersten Tagen des Jahres 1921 erscheint, kündigt Groddeck am 20. November 1920 Freud gegenüber neue Buchpläne an:

„Seit einigen Jahren brüte ich über einem Buche, das verständlich und ruhig aus-
einandersetzen soll, was ich denke. Ich denke, mich im Winter für einige Monate
einzuschließen und diese Arbeit zu erledigen. Aber ich fürchte, sie wird Ihnen nicht
sonderlich gefallen, denn sie wird viel Mystik und viel Phantasie enthalten. Schon
meines Verhältnisses zu Ihnen wegen wird es gut sein, wenn ich diese See-
schlange ans Licht gebracht habe. Ich komme mir wie ein Kind vor, von dem man
voraussetzt, es sei lieb gewesen, während es im Tiefsten allerlei vorhat, wovon es
weiß, die Eltern billigen es nicht. Und deshalb möchte ich, daß Sie das Werk ken-
nenlernen. Es wird entscheiden, ob Sie mich weiter als Gefolgsmann dulden
können.“¹²

Es ist das erste Mal, dass von Groddecks opus magnum, dem „Buch vom Es“, die Rede ist. Zu diesem Zeitpunkt scheint als Grundlage des angekündigten Werkes bereits ein längerer Text mit dem Incipit „Dieses Buch handelt vom Es“ vorzuliegen. Darin wird zum ersten Mal ausführlich versucht, das Es zu umreißen. Der Stil ist an der Wissenschaftsprosa der Zeit ausgerichtet. Es handelt sich vermutlich um den klarsten Text über das Es aus Groddecks Feder. Ich gestatte mir deshalb, ausführlicher daraus zu zitieren, um einen umfassenderen Eindruck der Argumentationsweise Groddecks zu erhalten:

„Dieses Buch handelt vom Es. An Stelle des Satzes: Ich lebe, verfißt es den Gedanken: Ich werde vom Es gelebt.

Auf die Frage, was dieses Es ist, habe ich keine Antwort. Ich kann aber einige Andeutungen geben, in welchem Sinne alles Folgende gelesen werden soll.

1. Das dreijährige Kind spricht von sich in der dritten Person, stellt sich neben sich selbst, tut so, als ob eine fremde Persönlichkeit in seiner Haut stecke, die von irgend etwas Anderem gelebt wird. Begriff und Wort Ich werden vom Kinde erst spät erfaßt, zu einer Zeit, wo es längst denkt und vernünftig handelt. Man

12 Ebd. S. 130.

sollte diese fundamentale Tatsache nie aus den Augen lassen. Sie legt den Gedanken nahe, daß das Ich nur eine Erscheinungsform, eine Ausdrucksweise des Es ist.

2. In dem Moment der Geburt beginnt das Kind zu atmen. Es handelt zweckmäßig, vollbringt damit, daß es sich der neuen Lebensbedingung, der Atmosphäre anpaßt, eine Tat, die vorurteilslos betrachtet, ebenso durchdacht erscheint wie die Flucht des Menschen aus einem brennenden Hause oder das Aufspannen des Schirms beim Regnen. Es bestehen Ähnlichkeiten zwischen den Reflexhandlungen und unserm bewußten Tun. Die Frage nach dem Unterschied zwischen bewußtem und unbewußtem Leben drängt sich auf und die Möglichkeit, daß alles, was wir als bewußte Äußerung der Persönlichkeit anzusprechen gewohnt sind, verkapptes Wirken des Unbewußten, des Es, ist, zu dessen Maßregeln der Zwang zum Selbstbetrug gehört, muß erwogen werden.

3. Aus dem menschlichen Samenfaden und dem menschlichen Ei entsteht ein Mensch, nicht ein Hund oder ein Vogel; es ist in ihnen ein Es vorhanden, das das Menschwerden erzwingt, das Menschenkörper und Menschenseele aufbaut. Und dieses Es stattet sein Geschöpf, die Persönlichkeit, das Ich des Menschen, mit Nase, Mund, Muskeln, Knochen, Gehirn aus, macht diese Organe funktionsfähig, läßt sie schon vor der Geburt in Tätigkeit treten, veranlaßt den entstehenden Menschen zu zweckmäßigen Handlungen, ehe noch sein Gehirn ausgebildet wird. Es fragt sich, ob dieses Es, das so Großes vermag, nicht im stande ist, Kirchen zu bauen, Trauerspiele zu dichten oder Maschinen zu erfinden, ja ob nicht jede menschliche Lebensäußerung, sei sie körperlich oder seelisch, gesund oder krank, Gedanke, Handlung oder vegetative Funktion, sich auf das Es zurückführen läßt, so daß Körper, Seele und bewußtes Leben eine Illusion, ein Selbstbetrug wäre.

Daß die Ahnung und die Erforschung des Es jeden Einzelnen und die ganze Menschheit von jeher beschäftigt hat, beweist das tägliche Leben ebenso wie die Philosophie und Religion aller Zeiten. In der Psychoanalyse hat uns Sigmund Freud ein Mittel gegeben, um das Geheimnis wahrzunehmen und zu umschreiben. Wenn der Versuch, seine Ideen durch Vermittlung dieser Arbeit dem Leser näher zu bringen, mißglückt, so bitte ich zu bedenken, daß nicht Freud dieses Buch geschrieben hat und daß die Psychoanalyse für das Stammeln eines Einzelnen nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Ich verwende absichtlich den Ausdruck Stammeln, nicht aus Bescheidenheit, sondern weil sich über das Es nicht sprechen, sondern nur stammeln läßt. Die Schwierigkeit, sich verständlich zu machen, ergibt sich schon daraus, daß Wörter wie Körper, Seele, Ich, Persönlichkeit aus diesen Betrachtungen ausgeschaltet oder zum Mindesten in anderm Sinn als üblich gebraucht werden müßten, was sich nicht durchführen läßt. Ja, bei näherer Prüfung zeigt es sich sogar, daß alle Begriffe und Bezeichnungen dem Es gegenüber schwankend und unsicher werden, weil sie in sich Symbole enthalten und in Folge des Assoziationszwanges in andere Begriffsgebiete übergreifen und sich so zu mehr oder weniger scharf umgrenzten Komplexen ausdehnen.“¹³

Damit ist eine spannende Wendung eingetreten, die den weiteren Umgang Groddecks mit dem Es prägen wird: Hat man sich der Existenz des Es erst versichert, schlägt die mit ihm verbundene Unsicherheit auf die Welt zurück. Nicht das Es kann durch unsere Alltagserfahrung mehr infrage gestellt werden. Nein, das Es selbst stellt unsere Alltagserfahrung infrage, indem es sich über alle Bereiche des menschlichen Lebens äussert und die Welt zu seinem Symbol macht.

Am letzten Tag des Jahres 1920 meldet Groddeck nach Wien:

„Am Montag gehe ich [...] in den Schwarzwald [...]. Und wenn es der Himmel will, werde ich das Buch über das Ubw anfangen. Etwas Populäres. Vor ein paar Jahren hatte ich den Drang, es zu schreiben, jetzt muß ich mich dazu zwingen.“¹⁴

Aus dem Plan eines „Buche[s], das verständlich und ruhig auseinandersetzen soll, was ich denke“ ist plötzlich die Idee eines populären Textes geworden. Groddeck – so wohl das Kalkül – muss sich damit nicht in eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Freud wagen. Entstehende Differenzen können problemlos auf die Form des Textes geschoben werden. Der Kniff liegt in der Simulation eines Briefwechsels. Gleich die ersten Zeilen des Werks zeigen, wo Groddeck sich Freiheit nehmen möchte und wie er sich Autoritäten gegenüber abgrenzt:

13 Georg Groddeck: Das Buch vom Es. Manuskriptedition, Materialien und Briefe. Hrsg. v. Samuel Müller in Verbindung mit Wolfram Groddeck. Frankfurt am Main/Basel 2004 S. 471ff.

14 Sigmund Freud/Georg Groddeck: Briefwechsel. Hrsg. v. Michael Giefer in Zusammenarbeit mit Beate Schuh. Frankfurt am Main/Basel 2008 S. 135f.

„Liebe Freundin, Sie wünschen, daß ich Ihnen schreibe, nichts Persönliches, keinen Klatsch, keine Redensarten, sondern ernst, belehrend, womöglich wissenschaftlich. Das ist schlimm.

Was habe ich Armer mit Wissenschaft zu tun? Das Bißchen, was man als praktischer Arzt nötig hat, kann ich Ihnen doch nicht vorführen, sonst sehen Sie, wie löchrig das Hemd ist, das Unsereiner unter dem Staatsgewande der Approbation als Arzt trägt. Aber vielleicht ist Ihnen mit der Erzählung gedient, warum ich Arzt wurde und wie ich zu der Abneigung gegen das Wissen gekommen bin.“¹⁵

Nachdem Groddeck um den Jahreswechsel 1920/1921 mit der Niederschrift der psychoanalytischen Briefe an eine Freundin begonnen hatte, schickt er die ersten fünf dieser Briefe umgehend an Freud. Am 17. April 1921 antwortet dieser: „Die fünf Briefe sind charmant; ich bin fest entschlossen, sie zu keinem anderen Verlag wandern zu lassen. Besonders wo Sie von sich selbst erzählen, sind Sie unwiderstehlich.“¹⁶ In demselben Brief entwirft Freud nun auch zum ersten Mal ein eigenes Konzept des Es. Er erläutert dieses durch eine Zeichnung und kündigt eine eigene Publikation über das Thema an. Über eine weitere Sendung Groddecks schreibt Freud am 29. Juli 1921:

„Die weiteren Briefe an Ihre Freundin erhalten u hier in Ferienruhe gelesen. Ich liebe besonders Ihre Anfänge u die Brocken einer Selbstanalyse, da werden Sie direkt anmutig. Einige kleine Unarten könnten Sie opfern u manche Details ändern, an denen der Analytiker Anstoß nähme. [...] Als warnendes Exempel winkt in der Ferne ein gewisser, allzu schrankenloser – dabei sehr unbeständiger – W. Stekel.“¹⁷

Wilhelm Stekel war im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ein Schüler Freuds gewesen. Er hat eine herausragende Rolle in der Mittwochsgesellschaft, Freuds Debattierclub zur Förderung der Psychoanalyse eingenommen und diese zu einem gewissen Grad auch dominiert. Besonders die Möglichkeit, literarische Gegenstände einer Analyse zu unterziehen, die Freud mit seinen Abhandlungen „Der Dichter und das Phantasieren“ und „Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva“ eröffnet hatte, ermöglichte der

15 Georg Groddeck: Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin. Hrsg. v. Samuel Müller in Verbindung mit Wolfram Groddeck. Frankfurt am Main/Basel 2004 S. 1.

16 Ebd. S. 138.

17 Sigmund Freud/Georg Groddeck: Briefwechsel. Hrsg. v. Michael Giefer in Zusammenarbeit mit Beate Schuh. Frankfurt am Main/Basel 2008 S. 149.

Mittwochsgesellschaft neue Diskussionsfelder. Wie die berühmte Passage Karl Kraus' aus der „Fackel“ vom 5. Juni 1908 zeigt, dürften die Zeitgenossen einen irritierenden Eindruck von den Diskussionen erhalten haben:

„Ich weiß euch eine solidere Deutung des ‚Zauberlehrlings‘. ‚Hat der alte Hexenmeister sich doch einmal wegbegeben! Und nun sollen seine Geister auch nach meinem Willen leben.‘ In Abwesenheit eines verdienstvollen Lehrers und Finders sexualpsychologischer Erkenntnisse, versucht einer seiner Schüler die Methode selbst anzuwenden. ‚Seine Wort‘ und Werke merkt‘ ich, und den Brauch, und mit Geistesstärke tu‘ ich Wunder auch.‘ Und er vergreift sich an einem Goetheschen Gedicht. Die Kommentierung wächst ihm jedoch über den Kopf. ‚Wie sich jede Schale voll mit Wasser füllt.‘ Zu spät erkennt er das Unheil. ‚Wärst du doch der alte Besen!‘ Nämlich ein Besen und nicht etwas anderes, das er skrupellos dafür gesetzt hat. Aber da nützt keine Reue, die Kommentierung wächst ins Uferlose. Kein Klassikerwort, das einen greifbaren Gegenstand bedeutet — sei's der letzte Pfeil, den Tell im Köcher hat, sei's ein goldener Vogel oder Ammonshorn, wie es der Wanderer findet auf den Bergen —, ist mehr vor Deutung sicher. ‚Welch entsetzliches Gewässer!‘ Endlich kommt der Professor Freud zurück. ‚Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.‘ Der Professor sieht, wie die Schüler die Lehre kompromittieren, und beschließt, dem groben Unfug eine Ende zu machen. Es war die höchste Zeit. In die Ecke mit allem, was wie ein Besen aussah und etwas anderes bedeuten sollte!

Seid's gewesen,
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister.“¹⁸

Damit geriet allerdings die psychoanalytische Bewegung in eine Schiefelage. Sigmund Freud sah sich veranlasst, selbst in die Rolle des Hexenmeisters zu schlüpfen und seinen Kreaturen Einhalt zu gebieten. Sicherlich mag dies zu einem guten Teil am intellektuell nicht überragenden Niveau der damaligen Diskussion gelegen haben. Freud musste aber auch fürchten, dass die Analyse, die er als Therapie etablieren wollte,

18 Karl Kraus: Die Fackel 259 (5. Juni 1908) S. 22f. Zitiert nach: AAC Digital Edition No 1 (<http://www.aac.ac.at/fackel>).

Schaden nähme. Er versuchte deshalb je länger je mehr, der Psychoanalyse verstärkt einen naturwissenschaftlichen Anstrich zu verleihen.

Grodeck kannte diese Problematik. Umgehend antwortete er Freud:

„Das Wesentliche an meiner Unfähigkeit mich zu beschränken ist [...] nicht, daß ich in endlose Weiten gehe, sondern daß ich im Abgegrenzten nicht Ordnung halten mag. [...] [S]eien Sie lieb zu mir und haben Sie Zutrauen. Ich werde die Briefe überarbeiten und nach Möglichkeit ausrotten, was Anstoß erregt. [...]

Ich schicke Ihnen in ein paar Tagen wieder einen Stoß Freundinnenbriefe. [...] Komposition ist nicht drin; das Endziel war ursprünglich ein gemeinverständliches Buch über Psychoanalyse zu schreiben, das die Behandlung erleichtern sollte. Inzwischen bin ich dahintergekommen, daß Bücher keinen Nutzen für die Behandlung haben.“¹⁹

Freud jedoch scheint den Beschwichtigungen nicht zu trauen. Und obwohl Grodeck am 4. Dezember 1921 die Vollendung des Manuskripts des „Buchs vom Es“ vermeldet, geht der Publikationsprozess kaum voran. Am 23. November 1922 bittet Grodeck Freud explizit darum, dem Verlagsleiter gegenüber Druck zu machen, um die Publikation des Bandes zu beschleunigen. Zu Weihnachten – ein Jahr nach der Vollendung des Manuskripts – folgt Freuds Antwort:

„Erinnern Sie sich übrigens, wie frühzeitig ich das Es von Ihnen angenommen habe? Es war lange, ehe ich Sie kennengelernt hatte, in einem meiner ersten Briefe an Sie. Dort hatte ich eine Zeichnung eingeschaltet, die demnächst wenig verändert an die Öffentlichkeit treten soll. Ich denke, Sie haben das Es (literarisch, nicht assoziativ) von Nietzsche hergenommen. Darf ich das auch so in meiner Schrift sagen?

[...]

Die Sache Ihres Esbüchleins will ich gerne bei Rank führen, aber Sie wissen gar nicht, wie schwer es sich jetzt arbeitet. Auch ist der Verlag infolge des Marksturzes jetzt in einer kritischen Lage.“²⁰

19 Ebd. S. 152f.

20 Ebd. S. 184f.

Im März 1923 erscheint dann endlich das „Buch vom Es“. Freud gratuliert am 25.:

„Vorerst meine Gratulation zum endlichen Erscheinen vom Es. Mir ist das Büchlein sehr lieb. Ich halte es für verdienstvoll, den Leuten immer wieder das Fundamentale der Analyse, von dem sie so gerne abrücken, vor die Nase zu halten. Außerdem vertritt das Werk ja den theoretisch bedeutsamen Gesichtspunkt, den ich in meinem bevorstehenden ‚Ich u Es‘ aufgegriffen habe.“²¹

Groddeck antwortet: „[H]erzlichen Dank für Ihre gütigen Worte über das Buch vom Es. Ich bin gefaßt darauf, daß es mit Empörung aufgenommen werden wird.“²² Etwa gleichzeitig, im April 1923, erscheint „Das Ich und das Es“.

„Das Ich und das Es“ ist die letzte grosse theoretische Schrift Sigmund Freuds. Sie erneuert und vollendet die Vorstellungen über die Beschaffenheit der Psyche und nutzt zu diesem Zweck die Bedeutung des Es, um das Unbewusste näher zu beschreiben. Freud selbst stellt seinen Text als Fortsetzung seiner 1920 erschienenen Schrift „Jenseits des Lustprinzips“ dar und fügt ihn damit in einem grösseren Werkkontext ein. Im Satzspiegel des Erstdrucks vergehen 24 Seiten, bis Freud den Verweis auf den Urheber seiner neuen Begrifflichkeit anbringt:

„Nun meine ich, wir werden großen Vorteil davon haben, wenn wir der Anregung eines Autors folgen, der vergebens aus persönlichen Motiven beteuert, er habe mit der gestrengen, hohen Wissenschaft nichts zu tun. Ich meine G. Groddeck, der immer wieder betont, daß das, was wir unser Ich heißen, sich im Leben wesentlich passiv verhält, daß wir nach seinem Ausdruck ‚gelebt‘ werden von unbekanntem, unbeherrschbaren Mächten. Wir haben alle dieselben Eindrücke empfangen, wenngleich sie uns nicht bis zum Ausschluß aller anderen überwältigt haben, und verzagen nicht daran, der Einsicht Groddecks ihre Stelle im Gefüge der Wissenschaft anzuweisen. Ich schlage vor, ihr Rechnung zu tragen, indem wir das vom System *W* ausgehende Wesen, das zunächst *vw* ist, das *Ich* heißen, das andere Psychische aber, in welches es sich fortsetzt, und das sich wie *ubw* verhält, nach Groddecks Gebrauch das Es.“²³

21 Ebd. S. 187.

22 Ebd. S. 189.

23 Sigmund Freud: Das Ich und das Es. Leipzig/Wien/Zürich 1923 S. 24f.

Der Vorgang der Aneignung ist klar: Groddeck hat mit seiner Benennung des Unbewussten als einer eigenen, handlungsfähigen Instanz das Korn gefunden, dass dem blinden Huhn nach dem Sprichwort zusteht. Freud setzt dieses nun an den richtigen Ort. Die Bedeutung der Groddeckschen Erkenntnis wird zudem in einer Fussnote durch die brieflich angekündigte Formulierung geschmälert, die Groddeck in erster Linie zum Nachfolger Nietzsches macht:

„Groddeck selbst ist wohl dem Beispiel Nietzsches gefolgt, bei dem dieser grammatikalische Ausdruck für das Unpersönliche und sozusagen Naturnotwendige in unserem Wesen durchaus gebräuchlich ist.“²⁴

Dabei ist die Erwähnung Nietzsches in diesem Zusammenhang mindestens ungenau. Groddecks Schreiben ist die Nietzschelektüre anzumerken. Dies dürfte die Ursache für Freuds Zuschreibung sein. Und selbstverständlich gehört Nietzsche zu einem Kontinuum des Denkens und Schreibens, das auch bei Lichtenberg seine Wurzeln hat. So finden wir im Nachlass Nietzsches beispielsweise folgendes Zitat:

„Unsere Unart, ein Erinnerungs-Zeichen, eine abkürzende Formel als Wesen zu nehmen, schließlich als *Ursache* z. B. vom Blitz zu sagen: ‚er leuchtet‘. Oder gar das Wörtchen ‚ich‘. Eine Art von Perspektive im Sehen wieder als *Ursache des Sehens selbst* zu setzen: das war das Kunststück in der Erfindung des ‚Subjekts‘, des ‚Ichs‘!“²⁵

Es ist offensichtlich, dass Nietzsche an dieser Stelle von Lichtenberg beeinflusst ist. Allerdings nimmt er hier eine markante Wendung vor: bei Nietzsche wird nicht ein unbestimmter Autor durch das Es umrissen, sondern Nietzsche wirft der Formulierung „er leuchtet“ ein Verschweigen der bekannten Ursache, des Blitzes vor. Auch die ebenfalls in Nietzsches Nachlass überlieferte heilsichtige Formulierung „Ich und Mich sind immer zwei verschiedene Personen“²⁶ kann mit der Groddeckschen Vorstellung des Es in Verbindung gebracht werden. Dabei erscheint es müßig, darauf hinzuweisen, dass das Wort selbst hier nicht auftaucht. Gleichzeitig ist anzunehmen, diese Textstellen

24 Ebd. S. 25.

25 Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1885-1887. KSA Bd. 12. München/Berlin/New York²1988 S. 162.

26 Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1882-1884. KSA Bd. 10. München/Berlin/New York²1988 S. 96.

hätten Groddeck nicht vorgelegen, da sie – zumindest in adäquater Form – erst deutlich später publiziert worden sind.

Blicken wir jedoch kurz zurück zu Lichtenberg und wagen wir, über den Rand des einen berühmten Aphorismus hinauszugehen, so finden wir uns in einem Kontext, der sich wie eine Blaupause des Groddeckschen Es lesen lässt. Selbstverständlich handelt es sich dabei um eine anachronistische Lektüre, deren Bezugspunkte nur teilweise Lichtenbergs eigene sind. Diese sind eher in einer Auseinandersetzung mit Kant zu suchen, die wiederum für Groddeck keine Rolle spielt. Beginnen wir diese Rückschau mit dem letzten Eintrag vor dem berühmten, bereits zitierten Aphorismus:

„Mit dem Nutritionsgeschäft der Seele sieht es sehr betrübt aus: da gibt es Öffnungen genug, Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefässen, das Gute abzusondern, und hauptsächlich an *primis viis*, den unnützen Unrat dem grossen Ganzen der Bücherwelt wieder zuzuführen, und in den Kreislauf zu bringen.“²⁷

Bildung und Wissenschaft als „Nutritionsgeschäft der Seele“ zu bezeichnen und dann gleich noch die Verdauung der Inhalte mangels Ausscheidungsorgane zum grossen Problem derselben zu erklären: eine solche Aussage erschien auch Groddecks würdig. Hat man sich erst dessen Blickwinkel zu eigen gemacht, dann vermag man eine Vielzahl von Aussagen mit dem gedanklichen und bisweilen auch sprachlichen Kontext des „Buchs vom Es“ in Beziehung zu setzen. Der übernächste Aphorismus hält fest, „[M]it *Kantischem Geist* denken“ bedeute, „die Verhältnisse unsers Wesens, es sei nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir *ausser uns* nennen, ausfindig machen; das heisst, die Verhältnisse des Subjektiven gegen das Objektive bestimmen.“²⁸ Unmittelbar nachdem die Feststellung „ich denke“ für unzutreffend erklärt worden ist, bekommt diese Aussage ein anderes Gewicht. Sollte die Lichtenbergsche Feststellung „Man hat das, was doch schon subjektiv ist und sein muss, für objektiv gehalten“²⁹ Groddeck nicht inspiriert haben? Wer noch nicht überzeugt ist, mag nochmals einen Schritt weitergehen. Lichtenberg schreibt:

27 Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe Bd. 2. Sudelbücher II, Materialhefte, Tagebücher. Frankfurt am Main ⁶1998 S. 412.

28 Ebd.

29 Ebd.

„Ich entschuldige immer das Theorisieren, es ist ein Trieb der Seele, der nützen kann, sobald wir einmal hinreichende Erfahrung haben. So könnten alle unsere jetzigen theorisierenden Torheiten Triebe sein, die erst künftig ihre Anwendung finden.“³⁰

Welcher Psychoanalytiker vom Schlage Groddecks käme umhin, in diesen zwei Sätzen den Nukleus einer Theorie des Unbewussten zu finden? Dieser bewusst anachronistische Blick auf Lichtenbergs Äusserungen kann natürlich nicht belegen, dass Groddeck in ausführlichem Masse von Lichtenberg Gebrauch gemacht hat.

Es scheint mir an dieser Stelle auch nicht wesentlich zu sein, da das Groddeck-sche Es weit über Lichtenbergs Erkenntnisse hinausweist. Die Episode soll einzig zeigen, wie gezielt Freud Groddecks Originalität relativiert und dazu auf die Nennung wohl falscher Abhängigkeiten nicht verzichtet.

Groddeks Reaktion auf „Das Ich und das Es“ ist denn auch pikiert:

„[D]as einzige, was mir einfällt, ist ein Vergleich, der unser gegenseitiges Verhältnis und unser Verhältnis zur Welt beleuchtet, aber über das Buch nichts aussagt. In diesem Vergleich komme ich mir vor wie ein Pflug, Sie aber wie der Bauer, der diesen – vielleicht aber auch einen andern Pflug für seine Zwecke benutzt.“³¹

Freuds Reaktion ist denkbar knapp: Er hat in den letzten Wochen erfahren, dass er an Krebs erkrankt ist und ein Enkelkind ist ihm gestorben. Debatten über Originalitätsansprüche und die adäquate Stellung seiner Schüler zu führen, liegt ihm in dieser Situation nicht. Zugleich erscheint die psychoanalytische Theoriebildung Freudscher Prägung abgeschlossen.

Im Laufe der Zeit normalisiert sich das Verhältnis, ohne jedoch die alte Intensität zurückzugewinnen. Beide, Freud wie Groddeck, praktizieren und publizieren weiter. Groddeck stirbt 1934, Freud fünf Jahre später.

Abschliessend stellt sich die Frage, was von Groddeck bleibt. Das Freudsche Projekt umfasst eine – nach seinen Massstäben – beinahe naturwissenschaftliche Beschreibung der Seele und ihrer Aspekte. Das Es hat bei Freud nicht nur eine klar definierte Funktion, sondern es lässt sich auch problemlos in topographischen Seelenmodellen

30 Ebd.

31 Sigmund Freud/Georg Groddeck: Briefwechsel. Hrsg. v. Michael Giefer in Zusammenarbeit mit Beate Schuh. Frankfurt am Main/Basel 2008 S. 192.

darstellen. Diese topographischen Seelenmodelle sehen das Es unter dem Ich angesiedelt, über welchem wiederum das ja auch so benannte Über-Ich liegt. Damit lassen sich nicht nur Einflusswege und Behandlungsmöglichkeiten erwägen und erläutern. Mindestens im Ansatz entspricht es auch einer Vorstellung des Gehirns, die die vegetativen Kräfte in den älteren, tieferen Zonen dieses Organs verortete und die Persönlichkeit in höheren Zonen. Dem Neurologen, der Freud eben auch war, zeigte sich hier eine Übereinstimmung, die zumindest einen positiven Nebeneffekt darstellte.

Vom Groddeckschen Es ist dabei nicht viel geblieben. Groddeck hatte, wie wir gesehen haben, Wert darauf gelegt, das Es selbst nicht zu präzise zu umreißen. Er hatte bewusst einen unklaren Begriff für eine unklare Instanz gewählt, deren materielle und ideelle Beschaffenheit nicht zu erläutern war, die aber über ihre Wirkungen fassbar erschien. Das Groddecksche Es war nicht allein die Stelle des Lustprinzips und der physischen Reize. Es war mindestens so sehr moralische Instanz und Gesprächspartner und umfasste damit – abgesehen vom Bewusstsein – Aspekte aller drei Instanzen des späten Freudschen Seelenmodells: des Ichs, des Es' und des Über-Ichs. Aus der Sicht der strengen Lehre Freuds war dies ein Manko von Groddecks Überlegungen, die damit mehr als eine Inspirationsquelle nicht sein konnten. Groddeck hingegen verwies auf seine Erfolge bei der Behandlung organischer Krankheiten, zu denen ihm auf der Basis des strengen Theoriegefüges Freuds nicht genügend Raum geblieben wäre.

Es sind diese Differenzen, die Groddecks Es bis heute mehr sein lassen, als einen witzigen und bisweilen grotesken literarischen Einfall eines vor 100 Jahren praktizierenden Arztes. Und es ist die mit diesem Konzept verbundene Freiheit, die wohl auch dem heutigen Wissenschaftsbetrieb mit seinem Hang zu messbaren Ergebnissen als Korrektiv dienen könnte.

Lassen Sie mich deshalb zum Abschluss eine längere Passage aus dem „Buch vom Es“ zitieren, die in einem kühnen Gleichnis vielleicht unsere Tätigkeit in der Forschung zu hinterfragen anregt. Es handelt sich um den Beginn des neunten Briefes an eine Freundin:

„Sie sind ungerecht, liebe Freundin. Ich kann nichts dafür, daß das Leben verwickelt ist. Wenn Sie alles glatt verstehen wollen, so rate ich Ihnen nochmals, nehmen Sie Lehrbücher zur Hand. Da finden Sie die Dinge schön geordnet und klar auseinandergesetzt. Nebel und Dunkelheit gibt es da nicht, oder wenn es sie

gibt, geht das tugendhafte Lehrbuch mit der Bemerkung daran vorbei: dort ist es dunkel.

Die Schulwissenschaft ist wie ein Tapisseriewarenladen. Da liegt ein Knäuel neben dem andern, Zwirn, Seide, Wolle, Baumwolle, in allen Farben, und jedes Knäuel ist sorgfältig aufgewickelt; wenn Sie das Ende des Fadens fassen, können Sie ihn rasch und ohne Mühe abwickeln. Aber ich besinne mich aus meiner Kindheit, was für eine Geschichte es war, wenn wir der Mutter über ihre Näh- und Stricksachen gekommen waren und das Garn verwirrt hatten. Das war eine Mühe, die verschlungenen und verknöteten, verfitzten Fäden wieder auseinander zu klauben. Manchmal blieb als einzige Rettung die Schere übrig, die leicht den Knoten zerschnitt. Aber nun denken Sie sich die ganze Welt voll solch Wirrwarr von Garn. Dann haben Sie — vorausgesetzt daß Sie Phantasie genug haben, um es sich vorzustellen, und nicht sofort ermattet sagen: nein, so etwas will ich nicht einmal denken — dann haben Sie, sage ich, das Arbeitsfeld vor sich, auf dem der forschende Mensch tätig ist. Dies Arbeitsfeld liegt hinter dem Laden, man sieht es nicht. Niemand, der nicht dazu gezwungen ist, begibt sich in diesen Raum, wo jeder ein Fädchenstück zwischen den Fingern hat und emsig daran herum bastelt. Da gibt es Streit und Neid und gegenseitiges Helfen und Verzweiflung, und nie findet einer, auch nicht einer ein Ende. Nur ab und zu kommt ein Herrchen vorn aus dem Laden und fordert ein Stück rote Seide oder schwarze Wolle, weil eine Dame — vielleicht sind Sie es — gerade irgend etwas Niedliches stricken will. Dann weist ein müder Mann, der eben von der Aussichtslosigkeit seines Schaffens ermattet die Hände hat sinken lassen, die paar Meter Garn, die er mühsam in Jahrzehnten aus dem wirren Gewimmel herausgeholt hat, der Ladendiener holt seine Schere vor, schneidet das glatte Stück heraus und wickelt es, während er nach vorn geht, wundervoll zum Knäuel. Und Sie kaufen es und glauben ein Stück Menschheit zu kennen; ja, ja.“³²

32 Georg Groddeck: Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin. Hrsg. v. Samuel Müller in Verbindung mit Wolfram Groddeck. Frankfurt am Main/Basel 2004 S. 82f.